

Weihnachtsgottesdienst 1981 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche - Predigt von Walter Schmithals
(Zur zeitlichen Einordnung: Am 13. Dezember 1981 verhängte General Jaruzelski das Kriegsrecht in Polen.)

Das Licht scheint in der Finsternis,
und die Finsternis hat's nicht ergriffen.
Wie viele ihn aber aufnahmen,
denen gab er Macht,
Gottes Kinder zu werden.
(Johannes 1, Vers 4+12)

Liebe Gemeinde!

Es fällt uns in diesen Weihnachtstagen nicht schwer zu verstehen und zu erfahren, was die Heilige Schrift sagt, wenn sie davon spricht, dass das Licht der Weihnachtsbotschaft in die Finsternis scheint. Wir erinnern uns an ein Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja, das wir hören, als sei es in unsere Tage hineingesprochen:

„Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“.

„Das Weihnachtslied im Kriege“, das Jochen Klepper im ersten Kriegsweihnachten 1939 nach dem Überfall auf Polen schrieb, können heute viele ebenso singen wie damals:

„Dich hat die Not versteint.
Der Erdkreis hat viel Schrecken
zu deiner Qual vereint
und türmt sie dir zu Hauf“.

Die Bedrückung über jene Tragödie, die sich eine Autostunde von uns entfernt in Polen vollzieht, ist, so scheint mir, für viele eindrücklicher als die Freude darüber – und der Dank dafür -, dass wir auch das Weihnachtsfest 1981 in unserem Land in Frieden und Wohlstand feiern dürfen.

Aber wie dem auch sei – jeder von uns bringt ja ganz persönliche Erfahrungen von Licht und Finsternis mit in diese Festtage hinein: Das, was die Heilige Schrift meint, wenn sie vom Licht in der Finsternis spricht, misst sich nicht einfach an solchen Erfahrungen, seien es Erfahrungen unseres persönlichen Lebens, seien es Erfahrungen des Lebens der Völker.

Das Licht, von dem die Weihnachtsbotschaft spricht, ist ja kein irdisches Licht, ist nicht das Glück derer, die noch einmal davongekommen sind, nicht das Geschick, zufällig einmal auf der richtigen Seite - der Sonnenseite des Lebens - zu stehen; es ist ein ewiges Licht, das uns gerade in der Dunkelheit scheinen will. Und so ist auch die Finsternis nicht ein trauriger Schatten, der zu seiner Zeit verschwindet, ein Unglück, das heute diesen, morgen jenen trifft, sondern eine ewige Finsternis.

Und wenn wir fragen, was nach dem Verständnis der Heiligen Schrift das Wesen dieser Finsternis ist, die über der Welt liegt, der Urgrund aller Dunkelheiten, die kommen und gehen und wieder kommen, dann lautet die Antwort unserer Worte:

„Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat's nicht ergriffen“ oder, wie es wenig später heißt „Die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht“ (Joh. 3, 19). Das heißt: Die Welt bleibt lieber bei sich selbst; die Menschen vertrauen lieber auf sich selbst. Das ist die Finsternis der Welt.

Gewöhnlich pflegen die Menschen diese Weisheit oft kurzschlüssig in kleine Münze umzusetzen. Wir sagen: Es gibt Gutes und Böses, gute Menschen und böse Menschen, gute Absichten und böse Absichten. Würden die bösen Absichten der bösen Menschen verschwinden, dann verginge mit ihnen die Finsternis.

Ich wage zu sagen: Brächten nur die bösen Absichten der bösen Menschen die Finsternis in die Welt, so wäre die Finsternis dieser Welt nicht größer, als wenn am sonnigen Tag eine kleine Wolke über den Himmel zieht.

Nein:

Die tiefe Finsternis kommt aus unseren guten Absichten. Das Gute, das gottlose Selbstvertrauen im Guten, führt die Nacht der Welt hinauf. Man sehe sich in der Welt um: Je finsterer es ist, um so lauter hört man es aus dieser Finsternis von allen Seiten: Wir haben die Wahrheit. Wir wollen das Gute; wir bringen den Frieden, das Recht, die Freiheit.

Alle reden vom Frieden, alle reden vom Glück. Und wir wollen nicht daran zweifeln: Alle meinen es ernst. Nur ein Wahnsinniger könnte Finsternis wollen und nicht Licht, Krieg statt Frieden, Unheil statt Glück.

Aber jeder schaut auf seinen Weg, ist sich seines Weges sicher. Und jeder ist überzeugt, er habe die Wahrheit und könne das Licht in die Welt bringen. Darum ist es so finster in dieser Welt.

Oder denken wir an unsere junge Generation. Fragt man sie, wie sie in diese Welt schaut, so antwortet sie selbst: Wir haben Angst. Die Finsternis in der Welt spiegelt sich in der Angst der Menschen wider, vor allem der jungen Menschen.

Sie sind in einer Welt groß geworden, in der Wissenschaft, Technik und menschlicher Fleiß alle Sicherheit zu geben schienen, bis hin zur Sicherung des Friedens. Aber diese Welt der Väter ist für die Kinder nicht mehr durchschaubar. Sie fürchten das Risiko dieser Welt. Der Glanz dieser Welt blendet sie, aber er gibt ihnen keine Orientierung.

Wer verstünde nicht solche Angst?

Und doch ist diese Welt nicht von bösen Menschen geschaffen worden, sondern von solchen, die das Beste wollten. Mit großer Zuversicht haben die Menschen nach Vernunft und Technik gegriffen, um sich die Welt untertan zu machen, wohnlicher, menschlicher, aber nun triumphiert die Angst über die Zuversicht und viele meinen, schon breche die letzte Finsternis über diese Welt herein.

Offenbar ist dies das Gesetz einer Welt, die bei sich bleibt, dass sie stets das Gute will und doch das Böse schafft. Und dies ist das Gesetz der Finsternis, das die Welt noch nie hinreichend zu buchstabieren gelernt hat:

Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.

Wer sich zur Quelle des Lichts aufschwingt, wird zum Knecht der Finsternis.

Wer sich auf den Thron Gottes setzt, steht draußen vor dem Paradies und der Engel mit dem flammenden Schwert verwehrt ihm die Rückkehr. Die gottlose Herrlichkeit des Menschen ist der Grund unserer Finsternis.

Augustus, mit dem die Weihnachtsgeschichte beginnt, ist das Symbol dieser Finsternis, der Gottlosigkeit im Guten. In diese Finsternis scheint das Licht der Weihnachtsbotschaft. Es kommt aus dem Stall, von der Krippe. Ein Kind bringt es in die Welt. Krippe, Stall und Kind – das ist die Dreieinigkeit der Ohnmacht und Schwäche, der Niedrigkeit und Anspruchslosigkeit.

Und mit dieser Dreieinigkeit der Ohnmacht Jesu beginnt ein Weg, der in die tiefste Tiefe, ans Kreuz, führt: Jochen Klepper singt:

„Dein Elend wendet keiner ab.

Vor deiner Krippe gähnt das Grab.“

Es ist diese Dreieinigkeit des Elends, so sagt die Weihnachtsbotschaft, die das Licht in unsere Finsternis bringt.

Bedenken wir:

Die Heilige Nacht ist eine heilige Nacht, in der alle Hände der Menschen ruhen und alle Hirten und ihre Herden schlafen. Es ist die Zeit, in der niemand wirken kann und in der auch der Mächtigste warten muss, bis es Tag wird. In diese Nacht, in die Zeit menschlicher Ohnmacht scheint das Licht der Weihnacht:

„Es ist die Nacht, da mir erschienen
des großen Gottes Freundlichkeit.“

Jochen Klepper deutet dies nächtliche Geschehen in einem seiner Weihnachtslieder mit den Worten:

„Gott will im Dunkel wohnen
und hat es doch erhellt.“

Gott will im Dunkel wohnen. Dies Wollen ist kein willkürlicher Entschluss, sondern Zeichen dessen, dass Gottes Licht und unsere Lichter sich nicht miteinander vertragen. Wer sein eigenes Licht in seinen Händen hält und meint, er

könnte damit auch die Finsternis dieser Welt oder seines Lebens erhellen, der täuscht sich über die Nacht, in der er lebt. Er tastet noch nicht wie ein Blinder und kann seine leeren Hände noch nicht dem Licht Gottes entgegenstrecken.

Die Weihnachtsbotschaft führt uns dagegen in die Nacht und in den Stall, vor die Krippe und zu dem Kind – und weiter unter das Kreuz –, also dahin, wo die Lichter der Menschen erlöschen und nur noch menschliche Ohnmacht begegnet. Und hier, nur hier, wird es hell. Denn das Licht scheint in der Finsternis:

„Gott will im Dunkel wohnen
und hat es doch erhellt.“

Gott will, dass wir unsere Lichter löschen. Nicht, um uns in die Dunkelheit zu stoßen, sondern um uns an der Hand nehmen und in sein wunderbares Licht führen zu können. Von diesem Licht in der Finsternis zeugt die Weihnachtsgeschichte mit ihrem „Fürchtet euch nicht“, und der „Verkündigung großer Freude“, mit dem „Frieden auf Erden unter den Menschen an denen Gott sein Wohlgefallen“ erweisen wird.

Und unser Textwort spricht von diesem Licht mit den Worten:

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Dass wir inmitten der irdischen Finsternis Gottes Kinder sein dürfen, das ist das Licht der Weihnachtsbotschaft, und wo wir aufhören, unsere eigenen Herren zu sein, und anfangen, als Kinder Gottes zu leben, da hören wir auf, die Finsternis mehr zu lieben als das Licht und werden Kinder des Lichts.

Das Kind in der Krippe ist eigentlich das Ende unserer Herrschaft und der Garant unserer Kindschaft. Gott erniedrigt sich dahin, wo wir wirklich sind; nun brauchen wir nur unsere eingebildete Hoheit preiszugeben. Gott gibt gleichsam seine Gottheit dran, damit wir unsere wahre Menschheit gewinnen, die Kindschaft Gottes:

„Das ewig Licht geht da herein
gibt der Welt ein^e neuen Schein;
es leuchtet wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.“ (Luther)

Schon dieser Weg in das Licht ist ein Weg des Lichtes selbst, den Gottes Gnade die Menschen seines Wohlgefallens führt, wie es ihm wohl gefällt, uns, die wir von uns aus gar nicht geneigt sind, die Herrschaft über unser Leben abzugeben und sie mit der Kindschaft Gottes zu vertauschen.

Wer sein Gesangbuch als Gebetsbuch benutzt – und das Gesangbuch ist ein gutes Gebetsbuch -, der weiß, wie oft jene Bitte begegnet, Gott möchte uns in sein Licht führen, er möchte es also Weihnachten werden lassen:

„Lass in Deinem Licht mich wandeln
o du heller Morgenstern.“ (Friedrich Adolf Lampe)

Und daneben steht der Ruf, der uns aus dem Schlaf unserer Finsternis weckt, gleichsam der Weckruf der Heiligen Nacht:

„Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn erscheint über dir!“ (Jes. 60,1)

Diesem weihnachtlichen Weckruf zu folgen – wie die Hirten es taten -, und sich zum Stall aufzumachen, bedeutet zunächst, den Gedanken daran fahren zu lassen, wir selbst wären das Licht der Welt. Das Kind in der Krippe macht die selbst ernannten Heilande dieser Welt zunichte, ob sie die Völker regieren, ihre großen Gedanken verbreiten, lautstark auf den Straßen demonstrieren, die Familie tyrannisieren oder nur sich selbst zerfleischen.

Das Licht Gottes, die Dreieinigkeit des Elends, bringt ja gerade unsere Finsternis zu Tage: den Wahn der Machbarkeit.

Wir brauchen uns unserer Leistungen und Erfolge nicht zu schämen, erst recht nicht unserer guten Absichten und Pläne. Wir brauchen uns deshalb auch nicht zu genieren, wenn wir ein friedliches Weihnachten feiern mit gedecktem Gabentisch und einem gesättigten Leib. Aber im Licht der Krippe verstehen wir dies alles als Gabe, die uns auch wieder genommen werden kann und einmal wieder genommen werden wird.

Kinder Gottes bleiben demütig und darum kritisch all jenen Menschen, Parolen und Weltanschauungen gegenüber, die beanspruchen, die Finsternis aus der Welt vertreiben zu können und behaupten, sie wüssten um den Weg ewigen Friedens und ungetrübten Glücks. Von Krippe und Kreuz aus erkennt man, dass solche Selbsterhebung des Menschen der tiefste Grund der irdischen Finsternis ist.

Stattdessen gilt: Wer dem weihnachtlichen Weckruf folgt, gibt etwas von diesem ewigen Licht weiter in die Welt.

Von Rembrandt stammen jene unnachahmlichen Weihnachtsbilder, auf denen das ewige Licht von der Krippe aus leuchtet und die Gesichter der Menschen, die sich diesem Licht zuwenden, im Abglanz dieses Lichtes leuchten lässt. Es wäre nicht finster in dieser Welt, wenn jeder an seinem Ort so viel von dem empfangenen Licht der Weihnacht weiterstrahlen würde, wie auf Rembrandts Bildern zu sehen ist: Bis an die vier Wände des Stalls und unter das Dach und einen Schein auch noch zum Fenster hinaus.

Die Welt braucht nicht die großen Scheinwerfer, die doch nur blenden, sondern das warme Licht der Nähe, das demütig widerscheinende Licht, das sich nicht überhebt und gerade in seiner Bescheidenheit Liebe, Treue und Wahrhaftigkeit verbreitet.

Es ist nicht Gefühlsseligkeit oder Sentimentalität, wenn zu Weihnachten die verlorenen Söhne nach Hause zurückkehren und wenn zugleich die Einsamkeit zu keiner Zeit des Jahres mehr empfunden wird. Denn wir sollen uns an diesem Fest ja auf das wahre Licht, das ewige Licht besinnen, das wir nicht haben, nur widerspiegeln können, und das darum ein nahes, zutrauliches Licht ist, und ein warmes Licht, das auch die Blinden spüren und das starre Herzen erweckt.

Und schließlich: Wer dem weihnachtlichen Weckruf folgt und sich im Lichte dieses Festes auf den Weg macht, der wandelt zwar durch die Finsternis, aber nicht in der Finsternis. Er hat genug Licht auf seinem Weg, um nicht zu stolpern. Er geht nicht in die Irre. Er bleibt in aller Finsternis der Welt auf geradem Weg und verliert auch in einer orientierungslosen Zeit die Richtung nicht.

Weil unsere Zeit eine so orientierungslose Zeit ist wie wenige und darum eine Zeit voller Irrwege, Resignation, Angst und Überdruß, deshalb ist sie auch voll großer Worte und voll der Scheinwerfer, die alles hell machen wollen und sollen und doch den wichtigsten Schritt, den nächsten, nicht erhellen können.

Kinder Gottes beanspruchen für sich nicht mehr als das Kind in der Krippe. Sie brauchen das ewige Licht, das, wo es in unser Leben fällt, die Nähe hellmacht. Mehr brauchen Kinder nicht, da sie sich geborgen wissen, gehalten und geführt.

Aber es ist das Licht von oben, das die Nähe erleuchtet. Darum bleibt jeder Schritt ein Schritt in die richtige Richtung. Es ist das ewige Licht. Darum ist jeder Schritt im Licht der Weihnacht ein Schritt auf Gottes Ewigkeit hin.

Wir werden der Finsternis nicht Herr und wo immer wir es versuchen, schließt die Nacht uns ein. Aber wo das weihnachtliche Licht in die Finsternis scheint, kann auch die Finsternis nicht Herr werden über uns.

Darum gehen Kinder Gottes getrost und gelassen durch die Finsternis, und vor allem: zielgerichtet und aufgerichteten Hauptes, weil, wie wir es jetzt singen wollen, von diesem Licht gilt:

„In diesem Lichte kannst du sehen,
das Licht der klaren Seligkeit;
wenn Sonne, Mond und Stern vergehen,
vielleicht noch in gar kurzer Zeit,
wird dieses Licht mit seinem Schein
dein Himmel und dein Alles sein.“ (Kaspar Friedrich Nachtenhöfer)